



IM INTERVIEW

MAGDALENA GRZYB

>>> Ute Sybille Schmitz kennt Magdalena Grzyb seit vielen Jahren durch die gemeinsamen CODA-Treffs. Es fehlte oft die Zeit für ein längeres Gespräch. Jetzt, da sich beide durch die Pandemie schon lange nicht mehr gesehen hatten, nutzte Billa die Chance und interviewte „Mäggi“.



Ute Sybille Schmitz

Ute Sybille Schmitz empfindet bei der Begegnung mit der herzlichen Magdalena, dass zwei Herzen in ihrer Brust schlagen. Manchmal ist sie laut und dann wieder ganz leise. Magdalena kann vor Energie sprühen und dann wieder vor Empathie so mitfühlend sein, dass man Sorge haben muss, dass ihr ein Herz zerspringt. Wir legen Ihnen dieses spannende Interview besonders ans Herz. Erleben und verstehen Sie, was es bedeutet, in der Welt der CODA zu leben.

Ute Sybille Schmitz: Deine Eltern sind taub. Bist du das einzige Kind, Magdalena?

Magdalena Grzyb: Ja, ich habe keine Geschwister. Mit zirka sieben, acht Jahren, als meine Mutter mich fragte, ob ich ein Geschwisterkind haben möchte, habe ich „Nein“ gesagt. Als ich 13 oder 14 Jahre alt war und meiner Mutter sagte, jetzt wäre ein Geschwisterkind okay, wollte meine Mutter nicht mehr. Da war sie auch schon Mitte/Ende dreißig. Ich kann ihre Entscheidung sehr gut verstehen.

USS: Ursprünglich kommen du und deine Eltern nicht aus Deutschland?

MG: Meine Eltern sind in Polen geboren und dort aufgewachsen. Auch ich bin in Polen geboren. Als ich ein Jahr alt war, ist mein Vater 1980 nach West-Deutschland geflohen und nach Köln gegangen. Meine Mutter und ich sind 1982 nachgekommen. Gemeinsam sind wir nach Chorweiler-Nord (im Norden von Köln) gezogen und dort bin ich aufgewachsen. Innerhalb dieses Stadtteils sind sie nur einmal umgezogen. Meine Eltern wohnen seit 1986 in der gleichen Wohnung.



Familie Grzyb ca. 1980 in Katowice, Polen

USS: Wann ist dir bewusst geworden, dass du ein Kind gehörloser Eltern bist? Kannst du dich an ein besonderes Erlebnis erinnern? Oder war es eher ein schleichender Prozess?

MG: Nein. Leider kann ich nicht DEN Moment benennen, wo es mir klar und bewusst wurde. In Chorweiler lebten (und leben immer noch) viele Menschen aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen. Jede*r war anders. Deshalb waren meine gehörlosen Eltern nicht besonders speziell, denn wir waren alle unterschiedlich. So wie meine Freund*innen und deren Eltern mich und meine Eltern akzeptiert haben, so habe ich auch deren Leben und Lebensweise akzeptiert.

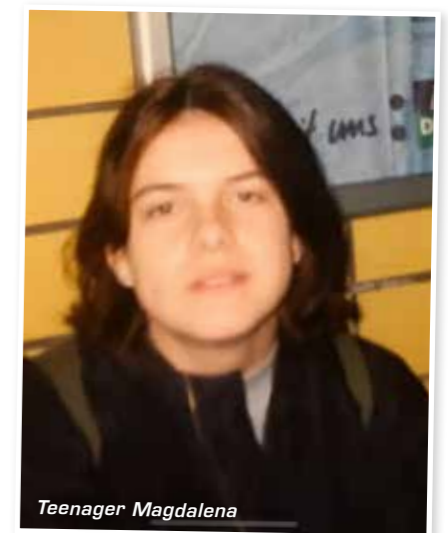
Sowohl meine Freunde*innen als auch ich haben uns regelmäßig besucht. Natürlich konnte ich mich besser mit den Eltern meiner Freunde*innen unterhalten als umgekehrt, aber das war ok.

USS: Du lebst also in zwei Welten – bei den Hörenden und den Gehörlosen. Hast du manchmal das Gefühl, du sitzt zwischen zwei Stühlen und weißt nicht genau, wo du hingehörst?

MG: Ich weiß, dass ich zwischen den Stühlen sitze, denn ich sehe es jeden Tag in meinem privaten Umfeld und noch mehr in der Schule, da ich Lehrerin für gehörlose und schwerhörige Kinder und Jugendliche bin. Ich weiß auch, dass keine der beiden Welten mich jemals verstehen wird. Es ist manchmal schwierig, dies auszuhalten und ich versuche, trotzdem mich und die Gründe meines Handelns zu erklären. Doch ich weiß, dass es nicht klappen wird. Weder der hörende Mensch noch der gehörlose Mensch wird jemals mein Denken verstehen, da ich in meinem gesamten Wesen durch beide Welten geprägt wurde. Der stärkste und gravierendste Unterschied ist die Sprache und die Sprachmodalität (akustisch vs. visuell). So viel ist dadurch anders. Ich kann viele Unterschiede sehen und dadurch mein Verhalten reflektieren und oft sagen, ob ich das so von meinen Eltern habe oder eben nicht. Eine liebe Freundin „lacht“ oft über mich, weil ich manchmal nicht hörend-konforme Verhaltensweisen an den Tag lege.

USS: Ein CODA zu sein ist ein Geschenk, aber manchmal auch ein Fluch. Magst du mir zu beiden Teilen etwas sagen?

MG: Ich bin sehr froh, eine CODA zu sein. Es bringt viele Vorteile mit sich. Als Lehrerin ohne eigene Kinder kann ich im Vergleich mit meinen Schüler*innen z. B. von mir behaupten, dass ich sehr früh sehr selbstständig und reif war. In meinem Leben hat mir das oft geholfen und ich konnte viele Dinge allein lösen. Dieser Aspekt ist Fluch und Segen zugleich. Denn der Fluch ist, dass ich heute nicht gut Hilfe annehmen



Teenager Magdalena

kann. Ich schaffe es dadurch manchmal nicht, meine Energie einzuschätzen und überfordere und überfrachte mich mit Arbeit oder anderen Dingen. Bei diesem einem Beispiel möchte ich es belassen, da die Liste sehr lang ist und ein Buch füllen könnte.



Magda mit ihren Eltern

USS: Seit mehr als sieben Jahren engagierst du dich im Verband CODA d.a.ch. Du bist dort die Erste Vorsitzende. Was gibt dir diese Aufgabe?

MG: Mein erstes CODA-Wochenende war im März 2011 und ich war total überwältigt. Zwei Jahre später habe ich mich schon zur Beisitzerin wählen lassen und war dies vier Jahre lang. Anschließend hatte ich eine zweijährige Pause und bin nun seit drei Jahren Erste Vorsitzende des Vereins. Der tiefe Beweggrund ist die Verbreitung des „Andersseins“ als CODA, da ich in vielen Gesprächen und von mir weiß, dass wir aufgrund unseres Verhaltens und unserer Kommunikation in Konflikte geraten.

USS: Kannst du ein Beispiel nennen?

MG: Ich arbeite in der Frühförderung für KODA (Coda unter 18 Jahren) und betreue ein Mädchen im Kindergarten.

Sie hat eine gehörlose Schwester und natürlich gehörlose Eltern (sie ist damit eine OH-Coda = Only Hearing CODA). Wenn dieses kleine Mädchen zu Hause kommunizieren möchte, muss sie aufstehen und zu der Person hinlaufen. Sie kann nicht über eine Entfernung kommunizieren. Diese Verhaltensweise überträgt sie selbstverständlich in den Kindergarten, was dort als komisch empfunden und nicht verstanden wird. Ich erkläre es im Kindergarten, es wird gehört, aber nicht verstanden oder „akzeptiert“. Dieses aktive Verhalten wird als unruhig empfunden, es ist kein „hörendes“ Verhalten. Nicht nur ich, sondern wir als Verein versuchen, das Bewusstsein um die Besonderheit des CODA-Daseins ein bisschen verständlicher zu machen. Dazu benötigt es viele Menschen, die Lust haben, etwas dafür zu tun. Das sind alle CODA bei den CODA-Wochenenden, die Mitglieder und der Vorstand. Am liebsten hätte ich eine Beratungsstelle für Gehörlose und Hörende zur Thematik „CODA“, da wir als Verein auch viele E-Mails zu schwierigen Familienkonstellationen erhalten und um Rat gefragt werden. Doch leider gibt es nichts Bundeseinheitliches. Und leider können wir dies auch nicht anbieten, da jede*r noch sein eigenes Berufsleben hat. Wir arbeiten alle ehrenamtlich nebenbei.

USS: Siehst du einen Unterschied zwischen jungen und älteren CODAs? Oder erkennst du, dass alle die gleichen Erfahrungen machen, selbst wenn Jahrzehnte dazwischen liegen?

MG: Ich denke schon, dass es Unterschiede gibt. Es gibt sowohl bei den jungen CODAs als auch deren gehörlosen Eltern ein Bewusstsein zu dieser Thematik. Das allein ist schon ein großer Unterschied. Und diejenigen, die es bewusst wissen, können anderen Menschen Bescheid geben, sie informieren etc. Es soll sich verbreiten und ins Bewusstsein der Gesellschaft gelangen. Doch das wird noch lange dauern. Leider sind es nicht sehr viele Menschen in Deutschland, die von CODA oder über das CODA-Dasein wissen – und noch viel weniger, die es verstehen. Deshalb, und das kann ich bei den Koda-Camps sehen, gibt es auch bei den heutigen Jugendlichen weiterhin die gleichen Probleme, die gleichen Fragen etc. Da sich die Gesellschaft nur ein klitzekleines Bisschen verändert hat, hat sich das Zusammenleben von hörenden und gehörlosen Menschen nur ein klitzekleines Bisschen verändert und das Gleiche gilt dann auch für K/CODA. Wenn man sich das Video „Warum Koda-Camp?“ auf der Homepage des Vereins anschaut (www.codadach.de),

sieht man, dass heute noch dieselben Fragen gestellt werden („Können deine Eltern Auto fahren?“).

USS: Du arbeitest in Köln an einer Hörbehindertenschule als Lehrerin? Kam die Berufswahl durch deine Eltern? Oder wer bzw. was war Anstoß dafür?

MG: Ich arbeite in Krefeld an einer Hörgeschädigtenschule, weshalb ich auch letztes Jahr nach Krefeld gezogen bin. Diese Pendelei war mir zu viel, zu anstrengend. Ich werde älter und brauche mehr Ruhe. Der Anstoß zu diesem Beruf waren allerdings nicht meine Eltern, sondern a) meine ehemalige Erdkundelehrerin, die früher „Behindertenpädagogik“ studiert hat und b) ein Abfindungsangebot meines ehemaligen Arbeitgebers. Zwei Zufälle, die zeitgleich aufeinandertrafen. Der Verlag, in dem ich arbeitete, bot allen Mitarbeiter*innen eine Abfindung an und meine ehemalige Lehrerin sagte mir beim Weihnachtsbazar, den meine alte Schule alle zwei Jahre anbietet, dass ich meine Stärke (meine Hilfsbereitschaft) nutzen solle. Sie brachte mich also auf die Idee, etwas Soziales zu studieren und ich wollte dies mit Gebärdensprache kombinieren. In Köln gab es dafür aber nur den Studiengang „Lehramt Hören & Kommunikation“. Eigentlich hätte ich lieber „Soziale Arbeit“ studiert. Ich habe also nach dem Gespräch mit meiner Lehrerin im Verlag gekündigt und war im Oktober 2007 also Studentin mit 28 Jahren – und viel Geld, welches ich in den fünf Studienjahren aufgebraucht, aber auch verprasst habe.

USS: Wie ist es jetzt während der Pandemie? Machst du ausschließlich Onlineunterricht? Und wenn ja, wo ist der große Unterschied für dich zu Präsenz?

MG: Ich unterrichte aktuell nur online, was ich für meine Abschlussklasse sehr schade finde. Ich unterrichte eine Klasse mit sieben tauben und zwei gebärdensprachkompetenten schwerhörigen Schüler*innen. Ich mag es lieber persönlich und ich weiß von meinen Schüler*innen, dass es bei ihnen auch so ist. Wir leiden alle darunter, dass wir uns nur online sehen. Der Unterricht ist dadurch auch nicht so intensiv, sehr frontal, Unterrichtsinhalt weniger, aber aufwendiger vor- und nachzubereiten. Ich persönlich habe nicht so viel Freude daran. Auf der anderen Seite konnte ich dadurch in Berlin bleiben und bin bei einer CODA-Freundin, mit der ich aktuell ein sehr schönes, gemeinsames WG-Leben führe, welches so unkompliziert ist, was ich so noch nie erlebt habe. Wir verstehen uns blind und haben keinerlei Konflikte: weil wir eben dieselbe Sprache sprechen („CODAisch“) und ähnliche Verhaltensweisen haben, die ein reibungsloses Zusammenleben ermöglichen.

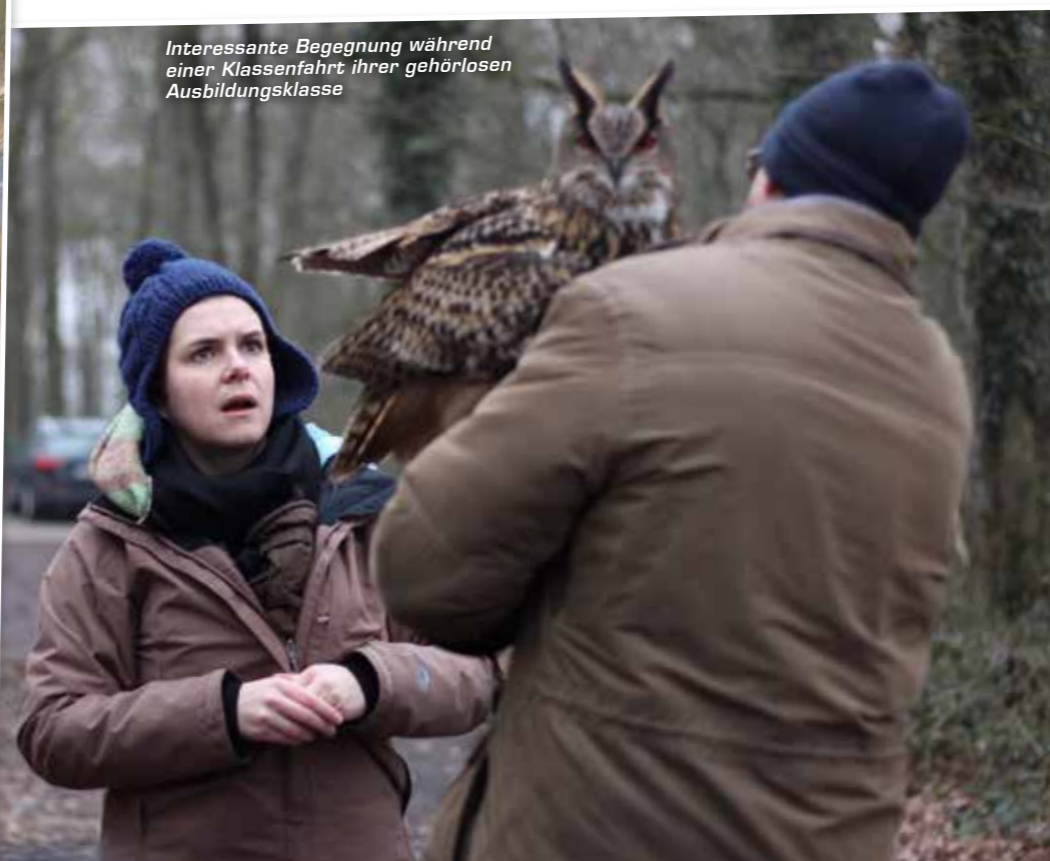
USS: Du hast mir von deinem Traum erzählt. Dürfen die Leser ihn auch erfahren?

MG: Ja und nein. Ich wünsche mir sehr, dass ich diesen Traum umsetze, aber ich weiß nicht, ob ich die Kraft dazu habe. Mein Traum rührt daher, dass meine Muttersprache mit dem Tod meiner Eltern aus meinem Leben ver-

schwinden wird. Da ich keine Dolmetscherin bin, habe ich nicht viel Kontakt zu erwachsenen Gehörlosen. Mir wird also die gebärdensprachliche Kommunikation wegbrechen. Dieser Gedanke ist für mich schwer auszuhalten, da ich die Gebärdensprache liebe und es eben die Sprache meiner geliebten Eltern ist. Deshalb möchte ich mir die Möglichkeit schaffen, die Gebärdensprache auch noch in vielen Jahren zu nutzen. Mir kam die Idee, eine Zusammenkunft zu schaffen für alte, gehörlose Menschen, deren Partner*in verstorben ist und die dadurch andere verwitwete, gehörlose Personen treffen; ein Altenheim für gehörlose Menschen, in dem auch CODA oder hörenden Menschen sein dürfen. Aber: Alle müssen die Gebär-



Magda auf dem Jakobsweg, Camino del Norte, April 2017



Interessante Begegnung während einer Klassenfahrt ihrer gehörlosen Ausbildungsklasse



Regelmäßige Treffen dieses Dreiergespanns, April 2020

densprache können oder willens sein, diese schnell zu lernen. Gebärdensprache wäre also Pflicht!

USS: Wie stellst du dir die Finanzierung für solch ein Projekt vor?

MG: Darüber habe ich mir konkret noch keine Gedanken gemacht. Ich habe aktuell noch mit meiner Abschlussklasse eine Aufgabe zu erledigen. Wenn meine Schüler*innen ab Juni weg sind, werde ich mich meiner Idee widmen. Mir fielen bislang Organisationen wie „Aktion Mensch“ ein, aber auch der Europäische Sozialfond oder die Kirche. Ob das alles so Sinn macht, weiß ich jetzt noch nicht, aber das werde ich zu gegebener Zeit herausfinden und mich beraten lassen.

USS: Soll es inklusiv sein? Können dort auch Hörende einziehen?

MG: Inklusion ist in meinen Augen ein zu großes Wort, weshalb ich es nicht gerne benutze. Inklusion bedeutet ja nicht nur, dass Hörende in einem „Altenheim“ arbeiten, wo gehörlose Menschen wohnen und damit wäre das erledigt. Nein! Inklusion ist so viel mehr. Stellen wir uns vor, es gibt irgendwann dieses Altenheim und plötzlich kommt eine gehörlose Person, die auch fast

blind ist. Mit Einzug dieser taubblinden Person würden sicherlich Dinge aufpassen, die für die Person nicht passend sind. Das bedeutet, ich habe im Vorfeld nicht dran gedacht. Das passiert, das ist ok. Aber genau deshalb würde ich mich nie mit dem Wort „inklusiv“ schmücken. Ich empfinde die Erwartungen an das Wort zu groß und ich weiß, dass ich das ganz bestimmt nicht erfüllen kann. Ich würde immer mein Bestes geben, Dinge zu verändern. Mein Ziel ist es immer, dass es den Menschen gut geht. Ob da „inklusiv“ an der Hautür steht oder nicht, das ist mir nicht wichtig.

USS: Du hast ein Lebensmodell, indem du dich nicht an eine einzelne Person binden möchtest, so wie es ja viele Menschen tun, sondern du möchtest offen sein und bleiben. Hat das was mit deinem Zukunftstraum zu tun? Oder welche Beweggründe sind es?

MG: Jede*r kennt mich als ewigen Single und viele glauben es nicht, aber ich bin sehr glücklich dabei. Ich mag meine Freiheit, die automatisch eingeschränkt wird, wenn es eine zweite Person gibt, für die man immer mitdenken muss. Das Gleiche gilt für Kinder. Ich habe keine Kinder und auch das ist

vielleicht intuitiv gewählt. Dies mag egoistisch klingen, aber es ist mein Leben. Ich glaube, ich bin in meinem Leben zu oft verletzt worden, absichtlich oder auch nicht. Ich weiß heute mit 41 Jahren, dass mir der Schmerz zu groß wäre, wenn diese geliebte Person nicht mehr da wäre, z. B. wegen Trennung. Ich kann das nicht gut ertragen und deshalb habe ich mich schon immer gegen Beziehungen „gewehrt“, weil ich das vielleicht intuitiv gespürt habe.

USS: Gibt es etwas sehr Negatives, Schmerzliches was du in deinem Leben erlebt hast?

MG: Ich habe viele schmerzliche Situationen durchlebt, das macht jeder Mensch. Ich versuche heute allerdings, jeden Schmerz zuzulassen und im Anschluss das Gute darin zu sehen. Das macht mich dann wiederum glücklich und froh. Auf dem vorletzten KODA-Camp hat ein Junge einen Satz gesagt, der mich um Jahre zurückgeworfen hat. Dieser Satz muss in meiner Kindheit sehr schmerzhaft für mich gewesen sein, aber ich hatte ihn bis zu dem Zeitpunkt verdrängt. Deshalb kann ich mich nicht an DEN EINEN schmerzlichen Moment erinnern. Vielleicht verdränge ich diese Momente aus

Selbstschutz und als Überlebensstrategie. Der Satz war übrigens ein Satz, den meine Eltern sehr oft zu mir gebärdet haben: „Wenn du mir das nicht übersetzt, dann liebst du mich nicht wirklich.“ Heute nenne ich es emotionale Erpressung. Ich bin meinen Eltern nicht böse, weil ich weiß, dass sie keine andere Möglichkeit hatten. Und sie hatten keine andere Möglichkeit wegen der hörenden Gesellschaft, die sich – in meinen Augen bis heute – nicht um hörgeschädigte Menschen kümmert.

USS: Etwas besonders Lustiges/Glückliches?

MG: Auch hier sind es zu viele Situationen, an die ich mich nicht mehr richtig erinnere. Wie ich aber eingangs beschrieben habe, bin ich glücklich, ein hörendes Kind gehörloser Eltern zu sein und dadurch die Gebärdensprache zu können und – wie ich finde – durch das Aufwachsen ein sozialer und guter Mensch geworden zu sein. Wenn ich die Biografien anderer CODAs höre, kann ich mich glücklich schätzen, genau diese coolen Eltern zu haben. Ich kann wirklich von mir behaupten, dass ich eine glückliche Kindheit hatte. Und wer meinen Vater kennt, der weiß auch, wie lustig mein Leben war und ist.

USS: Wenn du drei Wünsche hättest, was würdest du dir erfüllen?

MG: Vorbereitung und Durchführung meines Lebenstraums, dafür brauche ich einiges an Geld und Personal. Löschen meines „Weltschmerzes“. Respekt jedem Menschen, jedem Tier und der Natur gegenüber und Sprachensibilität, an der ich auch noch arbeiten muss.

USS: Was möchtest du den Lesern mit auf den Weg geben? Ein Motto vielleicht?

MG: Seid friedlich zueinander und glücklich mit euch selbst!

USS: Hast du noch was auf dem Herzen, was du sagen möchtest?

MG: Es sind viele Dinge, die ich auf dem Herzen habe. Wenn ich die aufschreiben würde, wären wir wieder bei dem Buch, welches ich noch schreiben „muss“ – so wie eine gute Freundin immer wieder sagt.

USS: Liebe Mäggi, vielen Dank für deine offenen Worte und viel Erfolg bei beim Erreichen deines großen Vorhabens.

STECKBRIEF



Magdalena Grzyb

Geburtsdatum: 1979

Geburtstort: Zabrze (Polen)

Familienstand: ledig

Wohnort: Krefeld

Beruf

Sonderpädagogin, Lehrerin für gehörlose und schwerhörige Kinder und Jugendliche

Sonstige (ehrenamtl.) Tätigkeiten

- CODA-Vorstand
- Frühförderung bei Koda, Betreuung von Hörgeschädigtenfreizeiten und bei Koda-Camps

Hobby

Lesen, Laufen, Schwimmen, Darts, Bogenschießen, Kreatives am Foto oder Film, Arbeiten mit Holz, Wandern (div. Jakobswege)

Lebensmotto

*Mach dich unabhängig und werde dein*e beste*r Freund*in!*

Schwäche

Ich bin vergesslich, unpünktlich, manchmal launisch, zu perfektionistisch, teils zu kritisch mit mir selbst und anderen...

Stärke

Sehr hilfsbereit, auf Zack!, multitaskingfähig, authentisch in allen Lebensbereichen, fair, gemeinschaftlich handelnd, sehr sozial...

Lieblingsmarke

Klamotten? Habe ich nicht. Alles nur Konsum. Maximal bestehe ich auf Marken beim Essen - besonders bei Schokolade und Schokoladenaufstrich. ;-)



Magda in Cadzand-Bad (Niederlande), Juni 2019



Magda beim Bogenschießen



Magda In Vancouver



Magdas Aufbruch Richtung Jakobsweg